



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

F. Schlegels Besprechung: Müllers Urteil über die Schlegel und über
Novalis

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

originelle und tiefsinnige Weise Ideen, die dem Anschein nach voneinander weit entfernt sind, ineinander; in ihm seien Wissenschaft, Kunst, Religion, Gesellschaft, Staat, auf eine Art, wie man es bisher selten gefunden, verschmolzen. Eigentliche Denkkraft und eine reiche und blühende Phantasie durchdrängen einander. Über Goethe selbst sage er, was zum Besten gehöre, das in Deutschland je gesagt worden sei. (Der Brief ist in den Schriften der Goethegesellschaft 14, 327 f. abgedruckt.) Goethe urteilte später in den „Annalen“ von 1806, er habe die Vorlesungen mit geteilter Empfindung studiert; „denn wenn man wirklich darin einen vorzüglichen Geist erblickte, so ward man auch mancher unsichern Schritte gewahr, welche nach und nach folgerecht das beste Naturell auf falsche Wege führen mußten“.

Für die Beantwortung der Frage, die sich mir stellt, fällt besonders schwer ins Gewicht, daß Friedrich Schlegel selbst die zweite Auflage der Vorlesungen ausführlich in den Heidelbergischen Jahrbüchern von 1808 besprochen hat. (Neugedruckt ist die Anzeige in Kürschners Deutscher National-Literatur 143, 405 ff.). Er kargt nicht mit Zustimmung; er hat auch Einwände bereit. Er spricht über die Vorlesungen, wie man sich über Arbeit eines Gefolgsmanns äußert, der es wagt, eigne Wege zu gehen. Gegensatz wird da um so stärker fühlbar; denn leichter erträgt sich Einspruch eines Fernstehenden als eines Anhängers, der durch seinen Einspruch den Anschein einer Absage weckt.

Unzweideutig genug erhärten die Vorlesungen, wie hoch sie die Schlegel und besonders Friedrich bewerten. Noch war gleich starke Anerkennung den beiden kaum zuteil geworden. Schon die Nachbarschaft, in der sie hier auftreten, ehrt sie. Müller durfte sich nicht wundern, wenn er, der — schon 1806 — solche Paarungen wagte, nun unbedingter Gefolgschaft bezichtigt wurde. Da heißt es (Salz' Neudruck G. 184): „Was vermöchten die übrigen europäischen Nationen wohl der Dynastie von Restauratoren des klassischen Geistes in Deutschland von Luther, Melanchthon, Ulrich von Hutten und Erasmus, durch Opitz, Klopstock, Lessing, Winkelmann, Herder, Voß, Johannes Müller, Fr. Schlegel, Schleiermacher, hindurch bis zu Wolf und Goethe an die Seite zu setzen?“ Aber auch für „die Wiederherstellung des romantischen Geistes, an die die Reihe natürlich erst später, nämlich da das Altertum absolut und isoliert nicht länger betrachtet werden konnte, kommen mußte,“ seien in Deutschland große Dinge durch Tieck, August Wilhelm Schlegel, durch Friedrich Schlegel und Goethe und insbesondere durch Novalis geschehen.

Müllers Urteile über Novalis stellt Jakob Baga in der Schrift „Adam Müllers Philosophie, Ästhetik und Staatswissenschaft“ (Berlin 1929 S. 54 ff.) zusammen; Baga gibt hier nicht viel mehr als eine Stellensammlung; den entscheidenden Zusammenhang zwischen Novalis und Müller hatte er schon in seiner „Einführung in die romantische Staatswissenschaft“ (Jena 1923 S. 52 ff.) und in der Arbeit „Gesellschaft und Staat im Spiegel deutscher Romantik“ (ebenda 1924 S. 146 ff.) entwickelt.

Baga bucht ebenso in der Schrift von 1929 Müllers Urteile über Goethe, Schiller, Shakespeare und Kleist. Solche Aneinanderreihung von Werturteilen ist der Gefahr ausgesetzt, zu übersehen, wo der Hauptakzent liegt. Wenn etwa Baga den Eindruck weckt, Müllers Urteil über Schiller schließe sich dem der Romantik an, so muß, wer diese Dinge aus der rechten Nähe sieht, sagen, daß gerade Müller weit eher dem Mißurteil der Schlegel und ihrer nächsten Genossen entgegentritt als zustimmt.

Wie in diesem Fall das eigentlich Wichtige bei Baga nicht herauskommt, so muß auch stärker als von Baga betont werden, was es bedeutete, daß Novalis von Müller derart neben Goethe gestellt wird. Und nicht nur er, auch die Schlegel und Tieck. Dies Letzte wiegt wohl noch schwerer, nicht bloß weil es in den „Vorlesungen“ neben Einwänden gegen die Schlegel und besonders gegen Tieck steht. (S. Schlegel meinte eine Voreingenommenheit Müllers gegen Tieck feststellen zu müssen.) Uns will heute solche Gleichordnung gar nicht einleuchten.

Sie ist ein unzweideutiges Bekenntnis. Kaum in dem Buch „De l'Allemagne“ der Staël rückten — einige Jahre später — die Frühromantiker gleich unmittelbar neben Goethe. Freilich folgt eine ausführlichere Würdigung Goethes und nur Goethes. Sie schließt zunächst den Abschnitt „Geschichtlicher Überblick über die deutsche Poesie“ ab, die zehnte Vorlesung. Auf fast fünf Seiten wird an „Werther“, „Faust“ und „Wilhelm Meister“ das Wesen Goethes entwickelt. Vollends zergliedert die ganze elfte Vorlesung „Die Dichtungen Goethes“. Keinem andern ersteht gleiches in den Vorlesungen. Das kennzeichnet das Wesen des Buchs. Irre ich, wenn ich annehme, daß mancher den Titel falsch deute und meine, hier werde für deutsche Literatur geboten, was für die Dichtung der Welt Wilhelm Schlegel in den Berliner Vorlesungen geleistet hatte und demnächst Friedrich in Wiener Vorlesungen leisten sollte? Müllers Buch ist nichts weniger als eine Literaturgeschichte. Es erörtert Probleme, es umschreibt

in drei Vorlesungen den deutschen Geist, in drei weiteren Vorlesungen das Wesen deutscher Kritik, deutscher Dichtung, deutscher Philosophie. Dann folgt die Begriffsbestimmung organischer Weltansicht, also eines Lieblingsbegriffs Müllers. Zwei Vorlesungen erörtern deutsche Geschichte und Staatswissenschaft und den deutschen Staatsgedanken. Nun erst schließen sich der Überblick über die deutsche Poesie, der Abschnitt über Goethes Dichtungen, endlich einer über das deutsche Theater an. Es sind, wie F. Schlegel richtig bemerkt, „universalhistorische Betrachtungen über die deutsche Literatur, besonders über ihren gegenwärtigen Zustand, und über ihre eigentümliche Bestimmung“.

Wirklich bleibt für einzelne Persönlichkeiten so wenig Raum übrig, daß — wie in den obenangeführten Sätzen — wir zuweilen mit Namenreihen abgespeist werden. Goethe macht eine Ausnahme; und neben ihm Hans Sachs. F. Schlegel fand die Äußerung über Hans Sachs wertvoll genug, sie in seiner Besprechung fast nach ihrem ganzen Umfang abzudrucken, und zwar als „Beleg für das Lob, welches wir glauben dem Herrn A. Müller erteilen zu müssen“. Sie atmet den Geist von „Hans Sachsens poetischer Sendung“, sie sagt treffend, was in wenigen Sätzen über Hans Sachs gesagt werden kann, wenn er verstanden und bejahend gewürdigt werden soll. Sie bietet weniger Einschränkungen als W. Schlegels ausführlichere Charakteristik in den Berliner Vorlesungen (3, 56 ff.). Sie hat mehr Verständnis für Sachsens Erzieherdrang. W. Schlegel sieht Sachs von der Warte strenger klassisch-romantischer Ästhetik und hat auch deshalb manches gegen die Kunstgestalt seiner Dichtungen einzuwenden.

Ferdinand Eichler nennt in seiner sorgsamten Arbeit „Das Nachleben des Hans Sachs“ (Leipzig 1904 S. 211) Schlegels Sätze über Sachs den Glanzpunkt alles dessen, was die Romantiker für Sachs getan haben. Er sucht auch Schlegels und Müllers Auffassung (S. 214) zu scheiden. Müller sehe Sachs im Zusammenhang mit der gesamten volkstümlichen Entwicklung. Das erkläre sich aus der Stellung Müllers zu Politik und Leben. Schlegels Auffassung sei in der Hauptsache literarhistorisch. Ob dieser Ausdruck zutrifft oder nicht, sei hier nicht entschieden. Richtig ist, daß es Müller vor allem um das eine zu tun war, an Hans Sachs zu erweisen (S. 180), „wie die politische oder die ökonomische und die poetische Existenz einander beständig bedingen“, und zu zeigen, „wie unziemlich die Gleichgültigkeit der Dichter und Freunde der Poesie gegen den gesellschaftlichen Zustand von Deutschland erscheinen muß“. In W. Schlegels Vorlesungen klingt das nur leise an, wenn er (3, 56 f.) Wesen und Bildung des